

E-Journal (2012)

1. Jahrgang · 2

Forum
Interdisziplinäre
Begriffsgeschichte
(FIB)

Herausgegeben von Ernst Müller
Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin

Haltung, Stil, Typus, Kultur. Rothackers begriffsgeschichtlicher Entwurf einer nationalsozialistischen Kulturtheorie

Volker Böhnigk

1. Vorbemerkung

Die meisten Experten stellen es als widersprüchlich dar, jemand könne zugleich wissenschaftliche Prinzipien und nationalsozialistisches Gedankengut in einem Werk von Rang vereinigen, da die Prinzipien eine rationale Grundlage besäßen, während sich das nationalsozialistische Gedankengut aus einer irrationalen Ideologie speise. Der hohe Respekt, den Rothackers Philosophie unter den Fachphilosophen genoss, war zweifellos ein wichtiger Grund dafür, dass Rothacker nach 1945 wieder in den universitären Dienst übernommen worden ist, um der Universität Bonn zu einem neu zu gewinnenden Ansehen zu verhelfen. Und das, obwohl gegen ihn weit mehr belastendes Material seiner nationalsozialistischen ›Einlassungen‹ vorgelegt wurde als gegen viele andere Professoren und Dozenten, die suspendiert wurden. Auch in den Jahren nach der nationalsozialistischen Herrschaft sind Rothacker zahlreiche Ehrungen zuteil geworden, wie Festschriften und andere Würdigungen. Diese Ehrenbezeugungen deuten darauf hin, dass man in Rothackers Philosophie genau das erfüllt sah, was die meisten Wissenschaftler an Ansprüchen an eine wissenschaftliche Arbeit stellen. Hier wären zu nennen: Originalität, Problemrelevanz, historischer Bezug, saubere Argumentation, Folgerichtigkeit, Objektivität, Wahrhaftigkeit und Allgemeinheit.

Sollte sich also herausstellen, dass Rothackers Philosophie diese Kriterien erfüllt und zugleich ein ernst zu nehmender Beitrag zur Ausgestaltung der nationalsozialistischen Weltanschauung ist, dann ist es nicht einfach so, als ließe sich nationalsozialistisches Schrifttum stets durch gewisse politische Begriffe und Platitüden – z. B. in Form von Lobpreisungen des Führers Hitler oder der nationalsozialistischen Bewegung – entlarven. Vielmehr wird man feststellen können, dass auch subtile, fein verwobene Argumente in die nationalsozialistische Ideenwelt hineinführen, und zwar nach weithin von der wissenschaftlichen Gemeinschaft akzeptierten Maßstäben.

2. Haltung, Stil, Typus. Die Aufgaben einer zukünftigen Philosophie im NS-Staat

Wie im Alltagsdenken, in der Kunst, der Philosophie, Soziologie oder Psychologie, so wird auch in den Rassenlehren durch den Begriff des Typus einerseits zwischen einer bestimmten Menge von Merkmalen,

die einer Entität gemeinsam sind, und andererseits dem (konstruierten) Idealfall einer Entität, die alle, aber nur diese Merkmale besitzt, unterschieden. Typologien sind Abstraktionen, durch die versucht wird, konstruktiv eine gegebene Vielfalt in Einheiten so zu ordnen, dass sie eine zuverlässige Orientierung ermöglichen. Für eine Typologie ist nur relevant, *ob* ein Element, ein Atom oder Individuum der typologischen Erwartung entspricht oder nicht. Es ist völlig uninteressant, *warum* es ihr entspricht oder nicht. Die Typologie sagt, was etwas ist, lässt es zu oder scheidet es aus. Die Nationalsozialisten werden das typologische Verfahren hypostasieren, und sie werden dies auf der Grundlage ihrer Überzeugung tun, dass die Rassentheorien ein neues Bild des Menschen lehren. Charakteristisch für die Rassenlehren ist, dass sie von den äußeren gemeinsamen Merkmalen von Individuen, die zu einem Typus zusammengefasst werden, auf eine diesen Typen korrespondierende geistige Lage oder seelische Verfasstheit schließen.

Die Typenlehre beschränkt sich ausdrücklich auf die rassistisch-psychologische Untersuchung der Menschen. Der Nationalsozialist und Rassentheoretiker Ludwig F. Clauß, der maßgeblich die physiognomisch-mimische Methode entwickelte, unterscheidet unter anderem zwischen Erlösungs-, Darbietungs- oder Offenbarungstypen. Gelegentlich wird eine Typologie erstellt, die innerhalb einer Rasse Ähnlichkeitstypen differenziert, wie etwa bei dem nationalsozialistischen Philosophen und Psychologen Erich Jaensch.

Ich werde im Folgenden darlegen, dass der von Rothacker verwendete Typusbegriff als rassistisch-biologischer Terminus zu fassen ist und die mit ihm verbundenen deskriptiven und normativen Darstellungen der rassistisch-psychologischen Typenlehre entnommen sind. Damit gehe ich nun zur Darstellung der Begriffe Haltung, Stile, Typus über.

Den Ausdruck ›Kulturanthropologie‹ geprägt und diesem Zweig der Philosophie eine bestimmte Richtung gegeben zu haben, wird weitestgehend bis heute als die bedeutende, bleibende Leistung Rothackers anerkannt. Die Grundzüge der Kulturanthropologie Rothackers sind in einer Arbeit von 1934 festgehalten. Alle weiteren kulturanthropologischen Darstellungen Rothackers bauen hierauf auf. ›Kulturen als Lebensstile‹ ist dieser keineswegs umfangreiche Traktat betitelt, und dennoch verspricht er nicht mehr und nicht weniger, als den »Sinn der Gegenwart«¹ darzulegen. Ohne größere Umschweife setzt Rothacker gleich mit der »philosophischen Frage« ein, ob »Stilhaftigkeit einen letzten und eigentlich tragenden Wesenszug des kulturellen Lebens darstellt oder [...] Einheit des künstlerischen Stils nicht ihrerseits wieder Ausdruck eines noch tiefer gelagerten Charakterzuges sei.«²

Was genau ›Stil‹, ›Stilhaftigkeit‹, ›Einheit des künstlerischen Stils‹ bedeutet, bleibt der Intuition des Lesers überlassen. Später folgen Beispiele, wie der gotische Stil, der Stil der Renaissance³ oder der des »preußischen Stils«⁴, eine Stilform, die Rothacker ausführlicher beschäftigen wird.

Die in der philosophischen Frage aufgeworfene Alternative wird von Rothacker so entschieden, dass es einen grundlegenden Charakterzug gebe, der der Einheit des künstlerischen Stils Ausdruck verleiht. Diesen Charakterzug nennt Rothacker ›Haltung‹. Damit ist die erste Grundgegebenheit des menschlichen Lebens festgelegt: (1) »[E]ine Lebensäußerung [...] spricht] eine bestimmte Haltung aus [...] und Haltungen [...] sind] damit das letzte tragende Fundament, auf das hin kulturelle Äußerungen befragt werden [...] dürfen].«⁵

Bezüglich dieser Grundgegebenheit des menschlichen Lebens sind nun zwei aufeinander bezogene Seiten zu unterscheiden: (2) Haltungen besitzen »eine innere Seite, eine Gesinnungsseite, eine

1 Erich Rothacker: »Kulturen als Lebensstile«, in: *Bonner Mitteilungen*, hg. v. d. Gesellschaft von Freunden und Förderern der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn u. d. Landwirtschaftlichen Hochschule zu Bonn-Poppelsdorf, Bonn (1934) 13, S. 1–8, hier S. 8.

2 Ebd., S. 2.

3 Ebd., S. 4.

4 Ebd., S. 3.

5 Ebd., S. 2.

Weltanschauungsseite«. ⁶ Und (3) Haltungen sind »als gelebte Weisen des Daseins [...] mit den Augen zu schauen [...] sie besitzen] ein Gesicht nach außen, dokumentieren [...] sich in einem Verhalten, das auch ein leibliches ist, und das sich von dieser Seite her mindestens fassen läßt«. ⁷

Die Idee, dass das äußere Erscheinungsbild des Menschen, von der Physiognomie bis zu seinen Handlungen, Ausdruck eines »innerlichen Kerns« ⁸ sei, dass sich dieser Kern anhand des Erscheinungsbildes nicht nur »erfassen« lässt, sondern (4) »das Charakteristische eben dies ist, dass in diesen, derart sichtbar werdenden Haltungen Leib und Seele, Tat und Gesinnung, Körperliches und Geistiges tatsächlich als eine Einheit sich darbieten« ⁹, diese Idee ist die grundlegende Annahme der physiognomisch-mimischen Methode, auf die Rothacker aufmerksam macht. ¹⁰

Nun haben wir zwar den Begriff für die Grundgegebenheit des menschlichen Lebens in der Hand, nämlich den Begriff der Haltung, aber noch keine präzise Vorstellung über dessen Gehalt.

Meine These ist, dass Rothackers Exposition der Begriffe »Lebensstil« und »Haltung« mit den Argumenten übereinstimmt, die der Rassenforscher Clauß zur Exposition seiner physiognomisch-mimischen Methode heranzieht.

Das Buch *Rasse und Seele* von Clauß ¹¹ setzt mit einem Methodenkapitel ein und gibt folgendes Verfahren an, nach dem die Rassenforschung betrieben werden soll: (5) »Was die Kunstwissenschaft in ihrem Felde tut, das tun wir entsprechend in unserem: wir scheiden die Lebensbilder der uns umgebenden Menschen nach den Stilen, von denen je ein solches Leben durchwaltet ist.« ¹²

Eine Ordnung in den verschiedenen Stilen zu schaffen, ist zunächst am phänomenal Gegebenen orientiert: »Wer sieht nicht, wie verschieden der Stil eines *gotischen* Domes von dem eines *barocken* Baues ist [...]«. ¹³ Besondere Schwierigkeiten, verschiedene Stile zu unterscheiden, ergeben sich daraus, dass Stile selten in reiner Form auftreten, sondern gemischt sind. Aber die Idee reiner Stile setzt bereits einen Satz von Prinzipien voraus, nach denen sich ein Stil als »rein« klassifizieren lässt. Ein reiner Stil unterliegt einem »Stilgesetz«, wie Clauß sagt. ¹⁴

Nun mag, Clauß folgend, sowohl der gotische Dom als auch ein Mensch von einem Stil »durchwaltet« sein. Da zwar der Mensch, aber nicht der Dom eine Seele hat, bezeichnet Clauß das Vorhandensein eines reinen Stilgesetzes beim Menschen auch als »reinen seelischen Stil« ¹⁵. Der seelische Vorgang eines anderen, das »seelische Erleben«, so die Terminologie von Clauß, lässt sich nicht sinnlich erfassen. Was wir sinnlich wahrnehmen können, ist »nur der Ausdruck, den die andere Seele zeigt an ihrem Leibe«. ¹⁶ Daher – hier begegnet uns die Idee der physiognomisch-mimischen Methode mit deutlicher Parallele zu Rothackers Bestimmung einer inneren (2) und äußeren (3) Haltung wieder – gilt folgender Grundsatz dieses Zweigs der Rassenforschung: (6) »Die Verschiedenheit des seelischen Stils [...], des Erlebensstiles, zeigt sich [...] im Ausdruck; und nur, sofern sie sich im Ausdruck zeigt, ist sie wahrnehmbar und der Forschung erfaßbar. Den Stil im Erleben der Seele des anderen erfassen wir nur durch den Stil des Ausdrucks.« ¹⁷

Es ist des Weiteren zu unterscheiden, welches Erlebnis ausgedrückt wird und in welchem Stil dies geschieht. Sind etwa Zorn, Freude, Hingebung oder Begehren solche Erlebnisse, so »gibt es nicht einen

6 Ebd., S. 3.

7 Ebd.

8 Vgl. ebd.

9 Ebd.

10 Vgl. ebd.

11 L. F. Clauß: *Rasse und Seele. Eine Einführung in die Gegenwart*, München 1926.

12 Ebd., S. 10.

13 Ebd.

14 Vgl. ebd., S. 11.

15 Vgl. ebd.

16 Ebd., S. 19.

17 Ebd.

›Ausdruck überhaupt‹, sondern nur einen stilbestimmten Ausdruck: sie lassen sich *auf nordisch* ausdrücken oder *auf negerisch* oder *auf mongolisch* oder in sonst einem Stile, aber nicht ohne Stil.«¹⁸

Diese Darstellung von Clauß, nun wieder mit den Rothackerschen Ausdrücken der inneren und äußeren Haltung parallel gesetzt, liest sich z. B. wie folgt: »Wenn man etwa emphatisch vom ›preußischen Stil [...] spricht, so stehen wir [...] vor einem Gesamtphänomen, das man ebenso gut mit Augen sehen wie moralisch und rein geistig nachverstehen kann. Man sieht diese Straffung, Zucht und Strenge, die Herbigkeit dieses Pflichtbewußtseins, das Unbeugsame der militärischen Disziplin [...] von einer sinnlichen Seite, wobei das Charakteristische eben dies ist, dass in diesen, derart sichtbar werdenden Haltungen Leib und Seele, Tat und Gesinnung, Körperliches und Geistiges tatsächlich als eine Einheit sich darbieten.«¹⁹

Um das elementare Vokabular der Claußschen Rassenlehre zu vervollständigen, bedarf es nun noch eines explanatorischen Schrittes. Das Nordische etwa ist nach Clauß ein reiner seelischer Stil, es unterliegt also nur einem (reinen) Stilgesetz, der nordische Mensch ist in diesem Sinne reinrassig. Dieser Zusammenhang wird wie folgt hergestellt: (7) »Ein Stilgesetz, das im Erleben einer Seele waltet und ihm seine besondere Gestalt verleiht, wollen wir *das Artgesetz* einer Seele nennen: kraft dieses Artgesetzes ist die Seele *geartet*. Je nachdem, ob eine Seele von diesem oder jenem Artgesetz durchherrscht ist, sagen wir, dass sie teilhabe an dieser oder jener *Artung*. Eine Seele kann in allem ihrem Erleben von einem einzigen Artgesetz bestimmt sein; eine solche Seele nennen wir [...] *rein-geartet*. [...] *Artung bedeutet uns: eine Einheit des Stiles*.«²⁰

Damit sind die elementaren Voraussetzungen der Claußschen Rassenlehre gegeben, und wir können hier zunächst die von Clauß bevorzugte Formulierung der Invariante menschlichen Lebens herausstellen: (8) »Das, was sich selber gleich bleibt in diesen allzeit möglichen Abwandlungen, in allem Wechselspiele des Wenn und So, das ist es, was die Artung oder die Rasse ausmacht: das in sich selber unwandelbare [Stil-]Gesetz.«²¹

Während Clauß die Verzeichnung von Lebensstilen als Teil seiner empirischen Forschung ansieht, setzt Rothacker bereits geordnete und ausdifferenzierte Lebensstile voraus. Der Lebensstil ist die Expression der Lebensäußerung eines jeden Einzelnen. Jeder Einzelne hat ein den Lebensstil prägendes »seelisches Erleben« (6) nach Clauß, bei Rothacker eine »innere Haltung« (2), und einen diesen Lebensstil prägenden »leiblichen Ausdruck«, einen »stilbestimmten Ausdruck« (6) nach Clauß, eine »äußere Haltung« (3) nach Rothacker. Die physiognomisch-mimische Methode in der Rassenlehre beschäftigt sich im Prinzip nur mit diesen beiden, soeben geschilderten Ebenen (weshalb nun Rothackers Hinweis (1) einleuchtet, »dass Haltungen das letzte tragende Fundament sind, auf das hin kulturelle Äußerungen befragt werden dürfen«). Darüber hinaus wird angenommen, dass seelisches Erleben/innere Haltung und stilbestimmter Ausdruck/äußere Haltung eine symbiotische Einheit bilden (4) und dass Rückschlüsse von der beobachtbaren Lebensäußerung des Einzelnen auf seine innere Verfasstheit nicht nur zulässig (3), sondern methodisch geboten sind (1), (6). Das Kernelement, das die physiognomisch-mimische Methode zu einer Rassenlehre macht, liegt unterhalb der beschriebenen Ebenen, und besteht in der Annahme, dass sowohl reine wie gemischte Rassen ihre jeweils eigene und typenbildende Expression haben (8). In dieser Rassenlehre geht es damit nicht um die Erkundung rassischer ›Merkmale‹, sondern um typisiert angenommene Phänomene. Dies ist die notwendige Voraussetzung dafür, dass die physiognomisch-mimische Methode überhaupt an der viel größeren Einheit der Lebensstile ansetzen kann. Zwar ist die Untersuchung des rassischen Einflusses auf den Lebensstil nicht Bestandteil der physiognomisch-mimischen Methode, sondern diese Untersuchung

18 Ebd., S. 20.

19 Rothacker: »Kulturen als Lebensstile« (Anm. 1), S. 3.

20 Clauß: *Rasse und Seele* (Anm. 11), S. 11 bzw. S. 17.

21 Ebd., S. 29.

gehört in den Bereich der rassistischen Typenlehre, wie sie etwa von Jaensch oder dem Nationalsozialisten und Rassenforscher Hans F. K. Günther betrieben wurde. Allerdings gehen die Ergebnisse der Typenlehre als Voraussetzung in die physiognomisch-mimische Methode ein. Um diesen rassistischen Einfluss kenntlich zu machen, spricht Clauß von einem (invarianten) Stilgesetz oder von Artung. Die ursächliche Verkettung von Rasse und Lebensstil sieht damit wie folgt aus: Die rassische Herkunft führt zu einem dieser Rasse entsprechenden, typischen seelischen Erleben, mit einem typischen (stilbestimmten) Ausdruck, und beide zusammen bilden im Zusammenschluss mit den Menschen gleicher rassischer Herkunft den (rassistischen) Lebensstil oder einfach den ›Rassenstil‹.²²

Nun ist diese Verkettung zwar ursächlich, was aber nicht heißt, dass die rassische Herkunft das seelische Erleben und den stilbestimmten Ausdruck vollständig determiniert. Es bleibt also eine gewisse Varianz, in der z. B. geografische, erzieherische oder kulturelle Einflüsse zur Geltung kommen. (Die Varianzbreite wird von verschiedenen Rassentheoretikern unterschiedlich gewichtet.) Es ist gerade der Bereich der Erziehung und Kultur, in den Rothacker vorstößt, um mit seiner Variante einer Rassenlehre dem Nationalsozialismus zu einer weltanschaulichen Gestalt zu verhelfen.

Zunächst muss jedoch eine weitere Parallele zwischen dem Rothackerschen und dem Claußschen Ansatz behandelt werden. Sie zeigt, dass Rothacker die rassische Bedingtheit des Menschen voraussetzt. Damit wäre die vollständige Übereinstimmung der Rothackerschen Kulturanthropologie als Rassenlehre zur physiognomisch-mimischen Methode von Clauß nachgewiesen.

Gehen wir nochmals auf den Begriff der Haltung ein: »Und gerade wir in Deutschland, wo der *unbekannte Soldat nicht im Grabe liegt, sondern wieder Fleisch und Blut geworden ist* und als das Sinnbild eines unzerstörbar festen, einfachen, schlichten und geradezu deutschen Menschen *an unserer Spitze marschiert*, ja einen *neuen Mythos unserer Zeit nicht nur verkörpert, sondern zudem*, in der Idee des Sturmabteilungsmannes, den Mythos unserer Zeit geschaffen hat, *das symbolische Bild einer neuen politischen Haltung*, haben allen Anlaß, uns auf diese fundamentale kulturelle Bedeutung schlichter [...] menschlicher Haltungen zu besinnen.«²³

Die kulturelle Bedeutung, die Rothacker in der einfachen und schlichten Haltung erblickt, ist seine Vorstellung des neuen ›deutschen‹ Lebensstils, den er zuvor auch als ›archaisch‹ bezeichnet.²⁴ Diese Einfachheit und Schlichtheit in der Lebensäußerung (Rothacker führt noch etliche weitere Haltungen, wie Bodenständigkeit, Wurzelhaftigkeit, Erdnähe usw.²⁵ an) und die neue politische Haltung, die hierdurch sinnbildlich verkörpert wird, »ist zunächst nur Anlage, Keim, Möglichkeit. Das ist noch nicht ›Kultur‹ im umfassenden Sinne.«²⁶ Im Kontext der zitierten Verneigung Rothackers vor Hitler verwundern vielleicht die letzten beiden Feststellungen. Sollte dort etwa von der individuellen Anlage, dem individuellen Keim die Rede sein? Gar bezogen auf die Person Hitlers? Aber dann wäre die auf einen Einzelnen bezogene Feststellung, dass dies ›noch nicht Kultur ist‹, höchst trivial. Man kommt der Sache näher, wenn man das folgende Diktum Rothackers heranzieht: »Den Geist von Potsdam kann man sehen an den Menschen, die von ihm erfüllt sind. Ja, ich gehe noch weiter und sage: eine Geisteskultur, die nicht zu Gesicht und Haltung des einfachen Mannes paßt, gerade des nationalen Durchschnittstypus, an der ist etwas nicht in Ordnung.«²⁷

Der Hinweis auf den idealerweise anzustrebenden ›Typus‹ verrät nicht nur im hier verwendeten Sinne seine Herkunft aus der Rassenlehre, sondern der Begriff des Typus verweist gerade darauf, dass es – ganz

22 Vgl. L. F. Clauß: *Rasse und Seele. Eine Einführung in den Sinn der leiblichen Gestalt*, 3. überarb. Aufl., München 1933.

23 Rothacker: »Kulturen als Lebensstile« (Anm. 1), S. 6. (Hvh. V. B.)

24 Vgl. ebd., S. 1.

25 Vgl. ebd.

26 Ebd., S. 6.

27 Ebd., S. 5 f.

im rassistisch-biologischen Sinne – um die *einheitliche* Ausgestaltung der Anlagen, Keime und Möglichkeiten geht. Dies wird sofort deutlicher, wenn Rothacker auf das Verhältnis von Typus, Haltung und Anlage zu sprechen kommt: »Gerade einen hervorragenden Durchschnittstypus, erzogen zu einer Haltung, welche die Vollendung und Blüte der besten in diesem Volke lebenden rassistischen Anlagen darstellt, braucht jedes Volk, um das zu sein, was es ist.«²⁸

Zweifellos verbindet Rothacker mit diesem hervorragenden Durchschnittstypus all die Qualitäten, die er bei Hitler oder im »preußischen Stil« – Einfachheit, Schlichtheit, Strenge, Herbigkeit, Unbeugsamkeit usw. – entdeckt zu haben glaubt. Somit soll dieser Durchschnittstypus einen Lebensstil (den deutschen Lebensstil) repräsentieren, womit nun die ursächliche Verkettung zwischen rassistischer Anlage und Kultur hergestellt wäre. Klar zum Ausdruck kommt dies, in der Fortsetzung des letzten Zitats: »Ich betone dabei ausdrücklich den körperlichen Typus, freilich einen durchgezüchteten, durch Erziehung und Drill und Festigung der Gesinnung zu dem, als was er erscheint, gewordenen und ertüchtigten. Denn einmal ist unser Blut ererbt. Aber was man emphatisch den Geist einer bestimmten Kultur nennt, das ist zudem etwas aus diesem Ererbten Herausgezüchtetes und Erzogenes, auch da klebt Blut dran [...] Also nochmals erkennen wir die elementaren, schon im Leiblichen sichtbaren Wurzeln des kulturellen Gesamtphänomens.«²⁹

Somit besteht nach Rothacker »[e]ine Kultur [...] aus den Höchstleistungen, die aus ihrem besten Rassenmaterial und ihren erfreulichsten Anlagen und Haltungen *herausgezüchtet* und *herausgearbeitet* worden sind«.³⁰

Nach diesen Betrachtungen möchte ich zu der einflussreichen Arbeit Rothackers, seiner *Geschichtsphilosophie* (1934), übergehen.

Mit Blick auf die *Geschichtsphilosophie* soll es hier vor allem darum gehen, zu zeigen, dass Rothackers geschichtsphilosophische Auffassung in einer Rassentheorie kulminiert.

Viele Äußerungen Rothackers lassen erkennen, dass er seine philosophischen Überlegungen eingebettet sehen möchte in einen Neuanfang der Philosophie, die dem neuen politischen Geschehen gleichwertig gegenübertritt. So ist denn auch seine *Geschichtsphilosophie* der »Entwurf einer neuen Lösung des geschichtsphilosophischen Problems«.³¹ Was aber ist dieses geschichtsphilosophische Problem? Und was lässt eine Lösung philosophischer Probleme erhoffen, die gleichzeitig dem neuen politischen Geschehen Rechnung tragen könnte?

In der *Geschichtsphilosophie* lesen wir, der »ererbte, dann ergriffene Lebensstil [...] schließt die ausschließliche Bejahung der jeweils diesem Lebensstile streng entsprechenden Welt als ein unentbehrliches Glied alles Menschseins in sich ein«.³² Diese universelle Beziehung zwischen der Welt, in der der Mensch lebt, und seinem Lebensstil ist das Resultat, bis zu dem Rothacker seine Untersuchung über Lebensstile vorangetrieben hat, und an dem die Diskussion fortgesetzt werden soll. Die Betonung der »ausschließlichen Bejahung« der einem Lebensstil entsprechenden Welt hat einige bedeutsame Konsequenzen im Hinblick auf die Entwicklung und Existenz von Kulturen (und erinnert sehr, in ihrer auf Rassen bezogenen Verdichtung, an Rosenbergs Kulturkreislehre). Denn diese Ausschließlichkeit führt, da sie keine Alternativen kennt, zu geschlossenen Kulturen, die allein darauf bedacht sind, ihre eigene Existenz zu sichern: »Eben hierüber entbrennen Lebenskämpfe. *Wir haben* nicht nur je unsere Welt, *wir behaupten* unsere Welt. Ja, wir sind bereit, um sie zu kämpfen. Wir werfen recht eigentlich *unsere Existenz in die Waagschale, wo es gilt, in der uns gemäßen Welt zu leben* und in keiner anderen.«³³

28 Rothacker: »Kulturen als Lebensstile« (Anm. 1), S. 5.

29 Ebd., Hvh. V. B.

30 Ebd., S. 7 f.

31 Ebd., S. 37.

32 Ebd., S. 109.

33 Ebd., S. 109.

Dieser Antipluralismus sich ausschließender Lebensstile und deren Reduktion auf einen existenziellen Daseinskampf veranlasst dann Rothacker zu dem Diktum, dass »die konkreten Menschheitscharaktere, die in physiognomisch ausgeprägten Kulturen vor uns liegen, [...] *erkämpft*«³⁴ sind.

Ist nun einerseits durch die Begriffe ›Haltung‹ und ›Lebensstil‹ der kulturanthropologische Gegenstand im Sinne der physiognomisch-mimischen Methode erfasst, und andererseits durch den existenziellen Kampf der Kulturen der geschichtliche Prozess von Aufstieg und Niedergang der Kulturen beschrieben, so ist nun nach den einzelnen Faktoren zu fragen, die das ›Erscheinungsbild‹ einer Kultur prägen. Wichtig ist dabei, zu berücksichtigen, dass Rothacker über Haltungen aussagte, sie seien die Grundgegebenheiten, nach denen seine Anthropologie fragt. Auch wenn Rothacker viele Einflüsse sieht, die das Erscheinungsbild einer Kultur prägen – weshalb soll eine Kultur »nicht zugleich nordisch, deutsch, protestantisch, bürgerlich, neuzeitlich [...] usw.«³⁵ bestimmt sein –, so zielt doch seine Theorie darauf ab, diese Einflüsse durch bestimmte materiale Faktoren zu erklären, die wiederum auf Haltungen reduziert werden. Die ersten beiden geschichtlichen Faktoren, die Rothacker behandelt, sind »Substanz« und »Lage«: (9) »Die Substantialität geschichtlicher Menschen ist ihre [...] Teilhabe an den *Haltungen* [...] ihrer Völker und Kulturen. Solange ich nicht *Distanz* nehme zu meiner Substanz, ›lebe ich aus ihr heraus.«³⁶ Und (10) »Wo unsere Substanz aber nicht (restlos) trägt, wo wir [...] im günstigsten Fall durch unser Gewissen, uns gezwungen sehen, uns ihr *gegenüber* zu stellen, da verwandelt sie sich in eine Lage.«³⁷

Entscheidend ist der von Rothacker in Klammern gesetzte Ausdruck in (10). ›Restlos‹ kann in diesem Zusammenhang nur bedeuten, dass auch da, wo sich eine Substanz in eine Lage verwandelt, wo also von mentalen Erlebnissen, Werten, Stimmungen, Emotionen die Rede ist³⁸, Substanz als prägendes Element nie fehlt. Deshalb lautet auch Rothackers Urteil folgerichtig: »Ein beträchtlicher Teil aller der Fälle, in denen von historischen Faktoren die Rede ist, betrifft, bis in die ökonomische Geschichtsbetrachtung hinein, Fragen des *Anteils* bestimmter *Haltungen* an der substantiellen Haltung [...] Wenn Cato ›als Römer‹ handelt, so heißt das, dass der römische Lebensstil [...] einen beherrschenden Anteil an seiner in dieser Handlung zum Ausdruck gelangenden Substanz besaß. Das ist das elementare Schema.«³⁹

Da Rothacker selbst seine Überlegungen für elementar hält, ist an dieser Stelle nur zu vermerken, dass hier Substanz selbst wieder als Haltung gedeutet wird, nämlich als substantielle Haltung, womit nichts anderes gesagt ist, als dass Substanz eine Expression hat. Daneben sind solche Haltungen zur Kenntnis zu nehmen, die, wenn man sie isoliert betrachtet, als nicht substantiell zu deuten sind, man denke hier etwa an individuelle Eigenarten, wie dass ich vor dem Frühstück einen Waldlauf mache o.ä. Von daher ist Rothackers Schema eine Erklärung von Haltungen aus substantiellen Haltungen: (11) »Was aufgewiesen wird, ist der Anteil einer bestimmten relativ isolierbaren Haltung an einer komplexen Synthese von Haltungen, die wir Substanz nennen.«⁴⁰ Zudem ist es eine Erklärung, die in dem Bereich des »Phänotypischen«⁴¹ bleibt, was nichts anderes bedeutet, als dass Rothacker sich immer noch streng im Rahmen der physiognomisch-mimischen Methode bewegt.

Der hier von Hegel übernommene Begriff der Substanz verweist auf den dauerhaften Zustand eines mit Gehalten erfüllten Subjekts. Es wird jetzt zu zeigen sein, dass ein solcher gehaltvoller, dauerhafter Zustand durch rassische Herkunft bedingt ist. Hier ist ein Unterkapitel der *Geschichtsphilosophie* wichtig, das den programmatischen Titel trägt: ›Die existentielle Reduktion. Rasse und Volksgeist‹.

34 Ebd., S. 111.

35 Ebd., S. 113.

36 Ebd., S. 115 f.

37 Ebd., S. 115.

38 Vgl. ebd., ferner S. 133 bzw. S. 139.

39 Ebd., S. 116.

40 Ebd., S. 117.

41 Ebd.

Der Begriff der existenziellen Reduktion leitet sich von Rothackers Überlegung zur Kulturkreistheorie ab, nach der ein Lebensstil einer Welt entspricht, die keine anderen Lebensstile zulässt und daher erkämpft, behauptet und entfaltet werden will. Es ist somit die Frage zu stellen, weshalb Rothacker eigentlich Lebensstile als geschlossene Gebilde deutet. Weshalb er eine Mischung von Lebensstilen oder eine Assimilation von Angehörigen einer Kultur an eine aus ihrer Sicht fremde Kultur offensichtlich weder für faktisch gegeben, gar für möglich noch für wünschenswert hält. Die erste richtungsentscheidende Antwort hierauf lautet, (12) »dass die *praktische* Ablösung des Handelnden von der rassisch fundierten und weltgeschichtlich erkämpften national-kulturellen Lebensform geistigen Selbstmord bedeutete.«⁴²

Diese Ausdrucksweise vom ›geistigen Selbstmord‹ hat nichts mit der landläufig ironischen Ausdrucksweise zu tun. ›Geistiger Selbstmord‹ ist hier wörtlich zu nehmen. Es hieße nämlich, den Handelnden – würde man ihn von seiner rassischen Fundierung loslösen – von seinen substanziellen Haltungen abzutrennen. Dann würde man jedoch über einen Menschen sprechen, dessen Handlungen überhaupt nur noch in einem sehr eingeschränkten Sinne verständlich wären. Was aber zu dieser Substanz des Handelnden gehört, so macht Rothacker klar, ist dessen rassistische Herkunft. Diese wiederum ist eine Invariante, die sich durch die verschiedensten Kulturmilieus durchhält. Da nach Rothacker alles für seine Invarianzthese spricht, kann er Fragen des rassistischen Assimilationsprozesses relativ rasch abhandeln: »[G]anz bedenklich und nur ein Zeugnis innerer Unkultur sind aber verbreitete Argumente, nach Europa verpflanzte Primitive hätten sich als fähig erwiesen, sich den ganzen Schatz unseres ›Wissens‹ und selbst Kenntnisse höherer Mathematik anzueignen.«⁴³

Rasse bedingt, determiniert aber nicht strikt kulturelle Leistungen. Hierzu sind noch weitere Maßnahmen vonnöten. Doch dass das geschichtliche Werden der Kulturen von ihrem rassistischen Bestand abhängt, dass hohe kulturelle Leistungen, wie sie von den Deutschen erbracht wurden, nur eine höherwertige Rasse zur Voraussetzung haben können, ist Bestandteil jeder nationalsozialistischen Rassentheorie.

Auf gar keinen Fall darf die gute Rasse [...] zu einer Unterschätzung der Zucht menschlicher Haltung und Erziehung [führen. Verschärft werden muß die] Forderung eugenisch guter Zucht durch die Forderung ebenso scharfer geistig-politischer-moralischer und kultureller Zucht [...] Die größten Gestalten des Lebens wie des Geistes werden also da zu finden sein, wo ein schöpferischer Einklang besteht zwischen rassisch Ererbtem, moralisch Erlebtem und erzieherisch Erlerntem, zwischen rassistischer ›Anlage‹ und einer geistigen Zielsetzung, welche sich als fruchtbar genug erweist, Formen höchsten Lebens aus dieser Anlage herauszuarbeiten. Und eben um solche Zielsetzung geht es den lebendigen Erscheinungen des rassistischen Elements der Kultur.⁴⁴

Halten wir also fest: (13) Das neue, zu bewältigende geschichtsphilosophische Problem lautet wie folgt: Kulturgeschichte ist ein Kampf zur Herausbildung autonomer Lebensstile. Da sich Kulturformen ihrer rassistischen Herkunft verdanken, ist dieser Geschichtsprozess im wesentlichen ein Rassenkampf. Und: (14) Die Lösung dieses Problems, die im Einklang mit der politischen Situation der Zeit zu stehen hat, lautet wie folgt: Soll dieser Kampf bestanden werden, die einmal gewonnene Autonomie der Lebensstile nicht wieder verloren werden, sollen gar hohe kulturelle Leistungen vollbracht werden, so muss auf der rassistisch gegebenen Grundlage mittels eugenischer und geistig-politischer-moralischer Zucht ein Menschentypus nach einem Vorbild geformt werden, von dem angenommen wird, dass dieser den Anforderungen der Zeit gewachsen ist.

42 Ebd., S. 140.

43 Ebd., S. 136.

44 Ebd., S. 138.

3. Kultur. Die Rechtfertigung der Totalisierung menschlichen Lebens im NS-Staat

Neben der *Geschichtsphilosophie* ist Rothackers Arbeit *Probleme der Kulturanthropologie* von 1942⁴⁵ höchst einschlägig. Wir werden uns diesbezüglich mit Rothackers Begriff der Hochkultur und seiner Idee auseinandersetzen, dass wahre Kulturen « nur solche sind, die einem einheitlichen Lebensstil gehorchen.⁴⁶

Rothacker führt den Begriff der Hochkultur durch ein Bild antiken olympischen Wettstreits ein: »Was wir sehen, ist zunächst ein herrliches Menschentum im Ringen um den Siegespreis seiner maß- und zuchtvollen Vollendung. Das ist unsere erste Gegebenheit: *Menschen* einer bestimmten Artung und einer bestimmten Weise, sich zu gebaren. Geformt nach einem bestimmten Stil. [...] Sie stehen vor uns in einem ganz unverwechselbaren *Stil*. Und nicht viel anders als in Platons Ideenlehre die vielen *Pferde*, die es gibt, ihrer Artung nach bezogen sind auf das *Urbild* des Pferdes [...], so haben die Massen der Zuschauer, ihrem Seinsstile nach, Teil an der im Stadion verkörperten reinen, ausgeprägten, vervollkommeneten, veredelten, ausgeformten, ausgezeugten, durchstilisierten Menschengestalt der Kämpfenden.«⁴⁷

Diese Ergötzung Rothackers am Heroischen, an der Artung des Menschen, deutet die Richtung an, in die er seine Untersuchung der Hochkulturen treiben möchte. Sie führt über den Weg eines rassistisch durchstilisierten, idealen Menschenbildes. Diesen Weg hat Rothacker bereits in seinen »Grundlagen und Zielgedanken der nationalsozialistischen Kulturpolitik« (1933) vorgezeichnet: (15) »Kein Volk der Erde hat sich mit der Züchtung eines national farblosen Maschinenmenschen begnügt, sondern hat darum gerungen, aus seinem Menschenmaterial, seinem edelsten Erbe und den höchsten sittlichen und geistigen Erlebnissen, mit denen es im Laufe der Zeit begnadigt worden ist, ein ideales Menschenbild zu züchten, das seinen Adel in des Wortes edelster Bedeutung darstellte.«⁴⁸

Welches Menschenbild eine Kultur jeweils ausprägt, ist zunächst ein sekundäres Phänomen, hängt aber von der Artung, also der Rasse, ab. Dass sich aber eine Kultur nach einem Menschenbild durchzustilisieren trachtet, ist jedoch überhaupt das Kennzeichen einer Hochkultur, denn (16) »[n]ur durchstilisierte Kulturen sind Hochkulturen.«⁴⁹

Durch die enge Beziehung zwischen Artung (Rasse) und durchstilisierter Kultur wird der jeweils physiognomisch ausgeprägte Lebensstil ontologisch fundiert. Denn in »Lebensstilen antwortet der Mensch nicht nur mit einer Tat, sondern mit seinem Sein selbst.«⁵⁰ Aber nicht nur dies, sondern er »reflektiert« dieses Sein und versucht so, seinen Seinsstil noch einmal mittels seiner Kulturwerke zu schaffen. »Wo dies der Fall ist, haben wir Hochkulturen vor uns. Die übrigen aber haben *nur* Dasein.«⁵¹

In den »Grundlagen« bestimmt Rothacker die beiden Eckpfeiler, nämlich Erziehung und Bildung, die diese Reflexion in Gang setzen und so das kulturelle Niveau bestimmend beeinflussen. Zugleich wird die Kenngröße benannt, nach der sich erziehungs- und bildungspolitische Bestrebungen zur Formung eines Menschen zu richten haben: »Erziehungs- und Bildungsideale aufzustellen wäre ein billiges Geschäft und reiner Ausdruck der Laune und persönlichen Meinung, wenn solche Ziele nicht ihren Sinn und Maßstab besäßen in Prozessen, von denen man geradezu sagen darf, dass sie den Kern der Weltgeschichte bilden [...] Das Leben der Geschichte [...] vollzieht sich in den Völkern.«⁵²

45 Erich Rothacker: *Probleme der Kulturanthropologie*, zuerst erschienen in: N. Hartmann (Hg.): *Systematische Philosophie* (Deutsche Philosophie. Philosophische Gemeinschaftsarbeit deutscher Geisteswissenschaftler, hg. v. Ferdinand Weinhandl), Stuttgart/Berlin 1942, S. 55–198.

46 Vgl. ebd., S. 85.

47 Ebd., S. 71 f.

48 Erich Rothacker: »Die Grundlagen und Zielgedanken der nationalsozialistischen Kulturpolitik«, in: *Die Erziehung im nationalsozialistischen Staat. Vorträge, gehalten auf der Tagung des Pädagogisch-psychologischen Instituts in München* (1.–5. August 1933), Leipzig 1933, S. 15–37, hier S. 23.

49 Rothacker: *Probleme der Kulturanthropologie* (Anm. 45), S. 192.

50 Ebd., S. 70.

51 Erich Rothacker: »Vom Wesen der Kultur«, in: *Vierundzwanzigste Hauptversammlung der Gesellschaft von Freunden und Förderern der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität zu Bonn am 8. November 1941*, S. 41–63, hier S. 51.

52 Rothacker: »Die Grundlagen und Zielgedanken der nationalsozialistischen Kulturpolitik« (Anm. 48), S. 19.

Damit ist kurz und knapp ein Teil der Aufgabe einer Geschichte kulturanthropologischer Forschung gestellt, die Rothacker in den folgenden Jahren – mit Unterstützung der Nationalsozialisten – einzulösen gedenkt.

Zu Rothackers Vorstellungen über Erziehung und Bildung gehört auch, in welchem Verhältnis beide zueinander zu stehen haben: (17) »Die Bildung darf sich [...] nie über Lebensgestaltung, über die durch Erziehung erformte Haltung erheben, über sie legen oder sich gar neben sie stellen, sondern sie muß eben deren Weltsicht zu größtem Reichtum entfalten, diese Haltung selbst begrifflich durchdringen und zu ihrer höchsten und reifsten Form bringen. Aus der Haltung muß sie die Gesinnung lesen, die Gesinnung auf ihre Sicht befragen und die Sicht zur Weltsicht entfalten.«⁵³

Hier ist nochmals kurz der Ansatz der physiognomisch-mimischen Methode umrissen: Innere Haltung drückt eine bestimmte Weltanschauung aus, während sich ihre äußere Seite mittels der physiognomisch-mimischen Methode ermitteln lässt. In (17) behauptet Rothacker damit nicht mehr und nicht weniger, als dass Bildung immer im Dienste der Weltanschauung zu stehen hat. Denn Haltung wird nach einem bestimmten Idealbild anerzogen, herausgezüchtet. Erst dann greift die Bildung ein und hat sich innerhalb des Rahmens der stilisierten Haltung zu bewegen.

Ich halte diese sehr einfach gefasste Skizze für das Kernstück der Kulturanthropologie Rothackers. Sicherlich, die *Probleme der Kulturanthropologie* sparen nicht mit der Einführung zahlreicher Begriffe und etlicher Beispiele. Aber gerade letztere sind merkwürdig eindimensional. Sie sind nicht nur Abbilder der angeführten sehr einfachen Skizze, sondern stilisieren zugleich einen *kulturellen Heroismus*.

Unter der Fragestellung, was einer Einheit des Kulturstils entgegenstehen könnte, behandelt Rothacker die innerhalb einer Kultur vorzufindenden Kulturbereiche, von denen er annimmt, dass sie selbst »von eigener autonomer Gesetzlichkeit«⁵⁴ sind. Diese Strukturgesetze innerhalb der verschiedenen Kulturbereiche aufzuweisen, legt sich Rothacker als Aufgabe vor. Darüber hinaus erfahren wir, dass diese Kulturbereiche in Wechselwirkungen zueinander stehen. Wie wir uns dies vorzustellen haben, macht Rothacker an einem Beispiel der Kulturbereiche von germanischer Sippe und germanischer Gefolgschaft deutlich. Der Bereich der germanischen Sippe ist gekennzeichnet durch das »Recht der Blutrache, beherrscht vom Geist der Familie und mit ihm einem mütterlich weichen Element, einem Urverhältnis zur Mutter Erde«.⁵⁵

In diesem Bereich geht es um den Alltag, in ihm bilden Acker und Vieh, Haus und Hof usw. die Szenerie. »Aber der Krieg zwingt denselben Menschen eine völlig andere Haltung auf und bedarf in ganz anderem Maße als sonst [...] des Führers.«⁵⁶ In Sippe und Gefolgschaft »sehen wir zwei Lebenskreise sich überschneiden. Der der Gefolgschaft ist notwendig weiter als die Perspektive des einzelnen Gehöfts. Elastischer, momentaner. Dort in der Sippe herrscht die schläfrige Hergebrachtheit, hier der Befehl des Führers.«⁵⁷ »Der Befehl des Führers« dürfte keinen Zweifel aufkommen lassen, um wessen Befehle es geht. Wir werden jetzt sehen, dass es sich um Befehle des Kriegseinsatzes handelt, und feststellen, welches ideale Menschenbild sich durch den Krieg für Rothacker verwirklicht. Der in der Sippe »herrschenden Sitte stellt sich hier ein eigenes Gesetz und Recht gegenüber; dem vegetativen Gedanken, dem Säen und Ernten, einem pflegerischen Geist: Aufbruch, Marsch, Zucht, Sturm, Glanz, Kriegerehre. Ein weit persönlicheres Treueverhältnis von Mann zu Mann, eine geistigere, willensfestere Form der Hingabe, ein bündisches Fühlen, eine weit persönlichere entschlossene Art des Glaubens, ein neuer Maßstab der Bewährung, völlig neue Möglichkeiten eines Rangverhältnisses.«⁵⁸

53 Ebd., S. 20.

54 Ebd., S. 100.

55 Ebd., S. 101.

56 Ebd.

57 Rothacker: *Probleme der Kulturanthropologie* (Anm. 45), S. 101 f.

58 Ebd., S. 102.

Schon in den ›Grundlagen‹ hat Rothacker darauf hingewiesen, dass mit dem Nationalsozialismus die Zeit gekommen sei, sich nun einem neuen Menschenbild, einem heroischen Typus zuzuwenden:

[D]er Menschheitsschwärmer, der pazifistische Liberale, der bloße Schöngeist, der staats- und verantwortungslose Intellektuelle, der sogenannte »freischwebende« Intellektuelle der vergangenen Zeit, sie sind keineswegs bloß die Gegenbilder eines neuen politischen Bewußtseins, sondern sie sind nicht minder die Gegenbilder eines neuen nationalen Bewußtseins.⁵⁹

Denn, so ließe sich hier ergänzen,

[d]er völkische Staat muß [...] von der Voraussetzung ausgehen, dass ein zwar wissenschaftlich wenig gebildeter, aber körperlich gesunder Mensch mit gutem, festem Charakter, erfüllt von Entschlußfreudigkeit und Willenskraft, für die Volksgemeinschaft wertvoller ist als ein geistreicher Schwächling. Ein Volk von Gelehrten wird, wenn diese dabei körperlich degenerierte, willensschwache und feige Pazifisten sind, den Himmel nicht zu erobern, ja nicht einmal auf dieser Erde sich das Dasein zu sichern vermögen.⁶⁰

Rothackers Heroenkult tritt sowohl in seinen *Problemen der Kulturanthropologie* als auch in den ›Grundlagen‹ auf. Es gibt hier keine Differenzen, trotz des mittlerweile eingetretenen Kriegs. Im Gegenteil, man kann sogar sagen, dass durch den Krieg sein Schwärmen über den heroischen Typus – ausgedrückt in Worten über Glanz und Ehre, Treueverhältnis von Mann zu Mann und bündisches Fühlen usw. – noch zugenommen hat. Aber Rothacker ist mit seinem am Krieg gewonnenen idealen Menschenbild noch nicht fertig. Dieses Bild möchte er gleichsam in eine höhere Sphäre transzendieren, es über die Welt erheben. Und was läge (einem Nationalsozialisten) näher, als es als Ebenbild einer germanischen Gottheit anzusehen:

Nicht die Sippe, sondern die germanische Gefolgschaft eroberte schließlich die Welt, meint Naumann mit Recht, und weiter wird er Recht haben, wenn er nun Thor als den Geist der Sippe, als den Großbauern [...], Odin als den Geist der Gefolgschaft, des Führertums, des ruhmvollen, tapferen Lebens, der Waffen, des Sieges, des Reichtums schildert, der Fürstengunst und Dichtergabe, des Herren- und Heldentums.⁶¹

Was legt das Beispiel über die germanische Gefolgschaft bisher nahe? Die germanische Sippschaft ist ein Volk von Bauern. Ihr Leben kreist um Arbeit und Gehört, ist relativ autark, und Fragen des Lebens gehorchen bestimmten, eigentümlichen Gebräuchen und Sitten. Der Staat steht dieser Sippschaft mit eigenen Gesetzen und eigenem Recht gegenüber. Der Krieg bricht diese beiden Sphären auf. Der Führerstaat mit seinem germanischen Prinzip der Gefolgschaft durchdringt die viel engere Sphäre des bäuerlichen Lebens und führt, bedingt durch den Krieg, dieses Leben zu höheren ›Werten‹ von Treue, Hingabe, Glauben usw. Soll dieser beispielhaft geschilderte Prozess tatsächlich ein deskriptiver Nachweis für Rothackers oben getroffene Feststellung sein, in Wechselwirkung stehende autonome Kulturbereiche können durch bestimmte Ereignisse wie Krieg durchbrochen werden? Meine These ist: Rothackers Beispiel ist eine Stilisierung, die dazu dient, die private Sphäre in einen klaren Gegensatz zur öffentlichen Sphäre zu stellen. Ein Krieg kann im Extremfall, so wird nahegelegt, die private Sphäre zugunsten der öffentlichen

⁵⁹ Rothacker: »Die Grundlagen und Zielgedanken der nationalsozialistischen Kulturpolitik« (Anm. 48), S. 22.

⁶⁰ Adolf Hitler, 312.–316.1938: *Mein Kampf*. Zwei Bände in einem Band. Ungekürzte Ausg., München S. 452.

⁶¹ Rothacker: *Probleme der Kulturanthropologie* (Anm. 45), S. 102.

fast vollständig aufheben. Aber was interessiert Rothacker hieran? (18) »Staaten unter dem Druck des Krieges [...] stellen die reinsten Symbole des Lebens nach seiner Handlungsseite dar.«⁶²

Da alles Leben eine ständige Handlungsentscheidung ist, treten ›Werte‹ ständig als ›gelebte Werte‹ auf. Werte verschiedener Sphären – öffentliche vs. private – treten so in Konkurrenz miteinander. Diejenigen Werte, die aus dieser Konkurrenz als dominierend hervorgehen, prägen den Kulturstil.⁶³ Man kann sich leicht vorstellen, dass die dominierenden Werte, wenn sie erst einmal die anderen Sphären durchdrungen haben, endlich zu einer Einheit des Kulturstils führen. Denn dies war ja Ausgangspunkt der Frage Rothackers, was eine Einheit des Kulturstils – unter Voraussetzung autonomer Strukturen innerhalb einer Kultur – verhindert.

Die Idee der Aufhebung der privaten Sphäre zugunsten des Staates war bereits eine zentrale Forderung in Rothackers ›Grundlagen‹: »Und es hat natürlich einen tieferen philosophischen Sinn, dass sich heute [...] Begriffe wie Haltung, Lebensstil, Lebensform aufdrängen [...], wo das Rassische mit dem Gesinnungshaften, das Gesinnungshaften mit dem Geistigen, das Geistige mit dem Verantwortungsgefühl gegenüber der Bewahrung dieser Haltung in *der Wirklichkeit und damit mit Macht und Staat wieder ein unlösbares Bündnis eingegangen sind*.«⁶⁴ Dieses Bündnis von Haltung und Staat ist die Voraussetzung zur Verwirklichung des ›Ideals‹ (19) »eines allseitig durchformten Lebensstils, in dem man staatliche und kulturelle Formung gar nicht trennen kann.«⁶⁵

Dies ist Rothackers Forderung. In den *Problemen der Kulturanthropologie* stellt er die Sache so dar, als würde die Sphäre des Staates mit der Sphäre des Kulturellen eine organische, sich von selbst entwickelnde Verbindung eingehen. Von daher ist es eine Leugnung der Diktatur des nationalsozialistischen Staates, wenn er diesen Staat – unter dem Druck des Krieges – zu einem organismischen, handelnden Subjekt erhebt, das nun in eine als faktisch ausgelegte echte Konkurrenz zu den anderen ›gelebten Werten‹ anderer handelnder und entscheidender Subjekte tritt. Der Krieg dient Rothacker somit als post hoc-Begründung für die Rechtmäßigkeit, dass der nationalsozialistische Staatsapparat die Privatsphäre praktisch zu seinen Gunsten aufgehoben hat.

Gehen wir damit zur letzten Passage von Rothackers Beispiel über: (20)

*Wieder sehen wir hier das Widerspiel der beiden mächtigen Daseinstendenzen, deren Vereinigung den Lebensstil der modernen Völker und ganz besonders der nordischen begründet hat. [...] Im Volk lebt die naturhafte Seite, im Staat das jeweils größere Ganze, die jeweils umfassendere Form von Recht, Ordnung, Herrschaft, Tat, Macht, Pflicht, Planung, Männlichkeit, Pathos der Allgemeinheit, Herrlichkeit des öffentlichen Lebens. Nur aus dieser Spannung lässt sich würdigen und verstehen, worauf die ungeheure Kraft eines Volksstaates beruht: Bindung des universalen Prinzips an Blut, Boden, Sprache, Sitte des Volkstums und dennoch Erziehung der bodennahen und darum starken Kräfte desselben zu Gemeingeist und Opfersinn für das größere Ganze. [...] Hierin wird Ursprung, Sinn und Sonderstruktur des Staates in concreto anschaulich.*⁶⁶

Hier in (20) gibt Rothacker vor, ein allgemeines Entwicklungsgesetz aufgestellt zu haben, das den Prozess der Entstehung einer Einheit von Kulturstilen verständlich werden lassen soll. Oder kürzer: In (20) wird ein (scheinbares) Strukturprinzip der Entstehung von Volksstaaten formuliert.

62 Ebd., S. 104.

63 Vgl. ebd., S. 103.

64 Rothacker: »Die Grundlagen und Zielgedanken der nationalsozialistischen Kulturpolitik« (Anm. 48), S. 25.

65 Ebd., S. 26.

66 Rothacker: *Probleme der Kulturanthropologie* (Anm. 45), S. 103. Hvh. V. B.

Rothacker geht es hier um eine historisierende Rechtfertigung des allgegenwärtigen Präsens des Staates in jedem privaten Raum. Wie sonst käme man auf die Idee, das öffentliche Leben als ›herrlich‹ zu preisen und den Opfersinn für den Staat zu fordern. Rothackers Beispiel über germanische Gefolgschaft dient im ganzen und ganz allein dem Zweck, *den gegenwärtigen nationalsozialistischen totalen Staat philosophisch zu rechtfertigen*. Nur der totale Staat garantiert die weitestgehende Auflösung der privaten Sphäre und nur so lässt sich erreichen, dass dessen Bewohner, deren unbedingte Gefolgschaft angemahnt wird, zu einem einheitlichen Kulturstil durchgeformt werden können.

Ich fasse zusammen: Rothackers Kulturanthropologie, die man als seine genuine philosophische Leistung würdigt, ist selbst eine Stilisierung. Sie gibt sich als deskriptive Theorie, dient aber genau dem Gegenteil. Sie stilisiert heroische Kulturen, die sich nach idealisierten Menschentypen ausgeprägt haben. Wohl nicht umsonst wird die nordische Rasse als eine besonders leistungsfähige Rasse, ihr Menschenmaterial als bestens geeignet zur Stilisierung einer Hochkultur herausgestellt. Rothackers Idee einer Einheit des Kulturstils ist die Idee, einer auf nordischer Rasse sich gründenden totalen Kultur. Einer Kultur, in der der Staat die private Sphäre seiner Bürger vollkommen durchdrungen hat (17)–(19) und mit Mitteln von Zucht und eugenischer Auslese ein ideales Menschenbild zu formen trachtet (15). *Somit kondensiert Rothackers Kulturanthropologie zu einer normativen Kulturtheorie, die eine heroische, auf dem Volks- und Kulturwert der nordischen Rasse sich gründende Kultur beschwört* (16) und (20).

Fazit

Zentrale Begriffe, zentrale begriffsgeschichtliche Vorstellungen in der Philosophie Rothackers sind ohne nationalsozialistische Ideologie substanzlos. Die Annahme, man könne Elemente der Rothackerschen Philosophie ›retten‹, indem diese von ihrer nationalsozialistische Ideologie dekontaminiert würde, verfängt nicht.

Impressum

Hrsg. von Ernst Müller, Zentrum für Literatur- und Kulturforschung Berlin (ZfL)
www.zfl-berlin.org

Direktorin Prof. Dr. Dr. h.c. Sigrid Weigel

© 2012 · Das Copyright und sämtliche Nutzungsrechte liegen ausschließlich bei den Autoren, ein Nachdruck der Texte auch in Auszügen ist nur mit deren ausdrücklicher Genehmigung gestattet.

Redaktion Ernst Müller (Leitung), Herbert Kopp-Oberstebrink, Vanessa Lux,
Dirk Naguschewski, Tatjana Petzer, Falko Schmieder, Georg Toepfer,
Stefan Willer

Wissenschaftlicher Beirat Faustino Oncina Coves (Valencia), Johannes Fehr (Zürich),
Christian Geulen (Koblenz), Eva Johach (Konstanz),
Helge Jordheim (Oslo), Christian Kassung (Berlin),
Clemens Knobloch (Siegen), Sigrid Weigel (Berlin)

ISSN 2195-0598

Gestaltung Carolyn Steinbeck · Gestaltung

Layout / Satz Marietta Damm, Jana Sherpa

gesetzt in der ITC Charter